

Marlen Haushofer

# **Eine Handvoll Leben**

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

# I

Im Mai 1951 starb in einer österreichischen Kleinstadt ein gewisser Anton Pfluger an den Folgen eines Autounfalls. Auf dem Weg von seinem Landhaus in die Stadt fuhr er nämlich, ohne jeden ersichtlichen Grund, gegen einen Alleebaum und zog sich einen Schädelbruch und innere Verletzungen zu. Da er nicht mehr das Bewusstsein erlangte, nahm man an, eine plötzliche Übelkeit habe ihn befallen. Anton Pfluger hatte wenige Tage zuvor seinen fünfzigsten Geburtstag gefeiert und vielleicht dabei des Guten etwas zuviel getan.

In den folgenden Wochen stellte sich heraus, dass die finanzielle Lage der Hinterbliebenen nicht so günstig war, wie man angenommen hatte.

Die Familie Pfluger besass seit mehreren Generationen eine kleine Nägelfabrik und galt als gut fundiert. Anton Pflugers Sohn, der wiederum Anton hiess, aber Toni genannt wurde, zur Zeit dieses Ereignisses ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, besuchte die Universität. Er hätte zwar auch ohne diese Ausbildung Nägel verkaufen können, aber des Ansehens halber und weil Toni selbst es vorzog, in der Grossstadt zu leben, hatte man ihm eine akademische Bildung zugebilligt.

Dieser junge Mann, der sich keinesfalls für Nägel interessierte, sah sich plötzlich in einer schwierigen Lage.

Schliesslich überliess er die Leitung der Fabrik ganz dem Prokuristen, einem entfernt verwandten Pfluger, der sich von Kindheit auf mit Nägeln befasst hatte und von dem er annehmen konnte, er werde den Betrieb ehrlich verwalten. Nun hatte sich gerade einige Monate vor dem Tod des Seniorchefs seine Töchter verheiratet und sie, oder vielmehr ihr Gatte, bestand auf der Auszahlung ihres Erbteils. Es wurde, hin und her beraten, und nachdem man mit

knapper Not einen Familienzweist vermieden hatte, beschloss Toni, das Landhaus zu verkaufen und mit dem Erlös die Schwester auszuzahlen.

Das Sonderbare an der ganzen Sache war, dass die Witwe bei diesen Auseinandersetzungen ganz auf Seiten ihres Stiefsohnes stand, gegen die leibliche Tochter. Denn Toni Pfluger war ein Kind aus der ersten Ehe seines Vaters mit einer Frau, die fünfundzwanzigjährig im Fluss ertrunken war. Ein Jahr nach diesem Unfall hatte Anton Pfluger ihre beste Freundin geheiratet und hätte seinem Kind keine bessere Mutter geben können.

Aus irgendeinem Grund hatte Frau Käthe immer den Stiefsohn ihrer Tochter vorgezogen. Sei es, dass sie, wie viele Frauen, Mädchen nicht mochte oder dass sie in ihm ihre tote Freundin weiterliebte.

Der Vater indessen befasste sich viel mehr mit der Tochter als mit Toni, der, wie seine Mutter, eigenwillig und schwierig war und eigentlich nur gegen seine Stiefmutter eine gewisse Anhänglichkeit zeigte. Das heisst, er duldete ihre Zärtlichkeiten und entwickelte, als er älter wurde, gegen sie eine Art Ritterlichkeit und Nachsicht, zu der sie übrigens durch ihre blonde, weiche Hübschheit alle Männer herausforderte.

Manchmal, wenn sie sich mit ihm unterhielt, spürte sie deutlich jenen Abstand, den auch seine Mutter, bei aller Freundschaft, immer eingehalten hatte. Die Gabe, im Zuhörer den Eindruck zu erwecken, es werde ihm aussergewöhnliches Vertrauen bezeigt, während man ihm das Wesentliche verschwieg, hatte er von seiner Mutter ererbt.

Frau Käthe fühlte sich dann ein wenig beklommen, strich ihm über das goldbraune Haar und vergass ihre eigenen Angelegenheiten, während sie die grauen Augen ihrer Freundin aus dem schmalen Bubengesicht ansahen. Sie wusste nicht, dass das Gefühl, das sich in ihr regte, einfach Heimweh war, und da sie nie denken gelernt hat-

te und einen einmal gefassten Gedanken sofort wieder vergass, kam sie auch nie dahinter.

Übrigens war das Leben der Familie immer recht friedlich verlaufen, dank Frau Käthes Gutmütigkeit, mit der sie die Nörgeleien ihres Gatten und die leichte Aufsässigkeit der Tochter ertragen hatte.

Jetzt nach dem Tod ihres Gatten und der Heirat der Tochter fing sie an, sich ein wenig gehen zu lassen. Niemand konnte sie noch bevormunden. Sie durfte Süßigkeiten naschen, soviel sie mochte, daheim im Schlafrock umhergehen und sich nach dem Essen auf den Diwan legen, mit einem jener Familienromane, über die ihre Tochter gelächelt hätte.

Der gute Toni dachte nicht daran, sie zu kritisieren. Er brachte ihr Blumen und Konfekt und war nicht, wie sein Vater, gereizt, wenn sie ihre Freundinnen zum Kaffee einlud. Manchmal liess er sich den neuesten Tratsch von ihr erzählen und machte witzige und mässig. boshafte Bemerkungen darüber, und sie fand, dass sie sich ausgezeichnet verstünden.

Als er ihr eines Tages den Vorschlag machte, das Dienstmädchen zu entlassen und an seiner Stelle eine Tageshilfe aufzunehmen, war sie sofort dazu bereit. Sie verspernte einfach die unbenützten Zimmer und verkleinerte den ganzen Haushalt.

Auf ihre Frage, was er gegen das Mädchen habe, hatte Toni nach leisem Zögern geantwortet: »Sie stört.«

Und Frau Käthe fand plötzlich, er habe recht. Nie wäre sie selber darauf gekommen, das leichte Unbehagen, das sie manchmal beschlich, auf das grosse fremde Gesicht zurückzuführen, aber da Toni es gesagt hatte, musste es wohl so sein.

Nachdem das Mädchen weg war, hielt er sich viel zu Hause auf. Sie hörte ihn in seinem Zimmer hin und her gehen oder sah ihn im Garten unter den Obstbäumen liegen; lesend, träumend oder in Schlaf versunken.

Manchmal tauchte er bei ihr auf, half ihr Wolle abwickeln und bezauberte für eine Viertelstunde ihre Freundinnen, kurzum, er benahm sich so, dass man sie allgemein um diesen Stiefsohn beneidete.

Toni hatte ihr den Vorschlag gemacht, nach dem Verkauf des Hauses eine kleine Wohnung in der Stadt zu mieten, gerade gross genug für sie beide, und sie war auch damit einverstanden gewesen. Das Haus bedeutete ihr nichts, in Wahrheit hing sie nur an ihren Gewohnheiten: dem Frühstückskaffee, dem Jausentratsch, Romanen, Süssigkeiten und dem wöchentlichen Kinobesuch. Ihr voller weisser Körper strömte Behagen aus und verlangte nach Behagen. Eigentlich brauchte sie, bei allem Wohlwollen, keinen anderen Menschen als Toni. Für ihn hätte sie sogar ihr bequemes Leben aufgegeben, ohne zu überlegen, denn er war es, oder vielmehr seine tote Mutter in ihm, der in ihr Leben Duft und Farbe brachte und die winzige, bohrende Sehnsucht nach etwas Unbekanntem.

In den folgenden Wochen tauchten vereinzelt Käufer auf, aber Toni konnte sich mit keinem einigen. Endlich beschloss man, doch in den Forderungen nachzulassen, wenn sich der nächste ernsthafte Bewerber zeigen sollte. Mitte Juli kündigte der Agent aus der Grossstadt den Besuch einer gewissen Mrs. Betty Russel an, die sich für das Haus interessiere.

Eines Nachmittags kam sie schliesslich und wurde von Toni mit dem Wagen, der den Unfall des alten Pfluger überlebt hatte, abgeholt.

Ihr Deutsch war ohne jeden Akzent, und sie erwähnte, sie habe sich früher einmal längere Zeit in Österreich aufgehalten. Sie war eine magere, feinknochige Frau, deren Alter man schwer abschätzen konnte. Toni schwankte zwischen achtunddreissig und fünfzig und gab es schliesslich auf, um auf den Wagen zu achten, denn ein kleiner Respekt vor Alleebäumen war ihm geblieben.

Mrs. Russel trug ihr goldfarbenes Haar kurzgeschnitten und glatt, es blieb aber niemals ruhig liegen, sondern hob sich fortwährend wie eine leichte Wolke von ihrer Stirn ab. Die grosse Sonnenbrille verdeckte ihr halbes Gesicht, das ohnedies klein war wie das eines Kindes, mager und belebt von einem reizvollen spottlustigen Mund. Sie sah nicht aus, als werde sie sich ein Haus um einen Preis verkaufen lassen, der ihr zu hoch erscheinen mochte.

Toni beschloss bei sich, ihr so weit wie möglich nachzugeben. Die ganze Angelegenheit hing ihm nachgerade zum Hals heraus, und er wünschte seine Schwester, seinen Schwager und die Nägelfabrik zum Teufel und sich selber weit weg, in angenehme Gegenden, ohne nennenswertes Geld und frei. Aber er wusste natürlich, dass er derartigen Versuchungen niemals nachgeben würde.

Die Frau an seiner Seite war jetzt ganz still und sah ein wenig hochmütig aus, es mochte aber auch nur Müdigkeit sein, die sie verbergen wollte. Plötzlich hatte Toni das Gefühl, sie sei eine sehr kranke oder unglückliche, aber schrecklich zähe Person, und er seufzte leise bei der Vorstellung von ihrer Hartnäckigkeit.

Nach der Begrüssung zeigte Käthe Pfluger der Fremden ihr Zimmer und lud sie ein, sich ein wenig zu erfrischen. Aber schon nach zehn Minuten erschien sie wieder, diesmal mit einer lichtgrünen, zarteren Brille, woraus man schloss, sie leide an einem Augenübel.

Sie liess sich sogleich von Toni das Haus zeigen, besichtigte alles sehr genau, stellte kurze, sachkundige Fragen und sah recht undurchsichtig aus.

Nachdem sie sich noch, verhältnismässig lang, im Garten aufgehalten hatten, erklärte sie, sie werde das Haus kaufen, und zwar zu dem Preis, den der Agent ihr genannt habe. Toni möge einen Kaufvertrag entwerfen und sich mit ihrem Anwalt ins Einvernehmen setzen.